Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich, Wöchentlich u. Sonntags.

Office: 140 O Marylandstr.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents.

Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Indianapolis, Ind., 20. Februar 1884.

Ein Grizzly in der Falle.

Den grauen Bären mittels der Falle zu fangen, ist eine der aufregendsten und gefahrlichsten Jagdmethoden. Wenn der Schnee hoch liegt, vergessen die Thiere in Folge ihres wüthenden Hungers die Vorsicht und Schlauheit, die sie sonst auszeichnet, und hat man alsdann erst die Spur eines Bären gefunden, so kann man ziemlich sicher sein, daß er in die Falle geht, die ihm gestellt wird. Die Fallen müssen zwei der stärksten Federn haben, aus gutem Stahle hergestellt und mit einer starken Kette mit einem Klotze verbunden sein. Die Bestimmung des letzteren ist, dem gefangenen Thiere zwar die Flucht zu gestatten, jedoch so, daß es deutliche Spuren des eingeschlagenen Weges zurücklaßt und mit der Zeit ermattet. Ist der Klotz zu schwer, so kommt es vor, daß sich der Bär, und sei es mit Zurücklassung des Fells und Fleisches, aus der Falle befreit; dasselbe ist der Fall, wenn der Klotz zu lang ist und sich in Folge dessen auf der Flucht zwischen zwei Bäume klemmt und hierdurch dem Thiere Gelegenheit giebt, seine Riesenkraft zur Befreiung aus der Falle zu verwenden. In zwei bis drei Stunden gelingt es dem Grizzly regelmäßig, sich auch aus der besten und stärksten Falle zu befreien, und der Jäger muß daher die Verfolgung des Gefangenen möglichst bald aufnehmen, wenn er nicht auf seinem Wege über kurz oder lang die leere Falle auffinden will, an der nur noch Haare und blutige Haut- und Fleischfetzen bezeugen, daß sie ihre Pflicht gethan hat.

Die Grizzlies verlegen ihre Lagerplätze immer in Waldbestände mit dichtem Unterwuchse oder in die Rohrichte in der Nähe von Sümpfen, Bächen und Flüssen. Hierher ziehen sie sich auch, wenn sie sich gefangen haben, zurück und können daher nur mühsam und blos zu Fuße verfolgt werden. Das Gebüsch und selbst ziemlich starke Baumstämme drückt er auf seiner Flucht wie Grashalme zur Seite und dem Jäger ist daher, so deutlich er auch den Weg erkennt, den der Bär genommen hat, die Verfolgung außerordentlich erschwert. Links und rechts vom Pfade des Wildes ist die Rinde von den Bäumen, sind starke Holzsplitter aus solchen gerissen, an denen das Thier seine ohnmächtige Wuth ausgelassen hat. Wiederholt bezeichnen kleine Blutlachen die Stellen, an denen der Bär seine Anstrengungen, sich von der Falle zu befreien, verdoppelt hat.

Der Jäger, der einen Grizzly von ungefähr 1,000 Pfund in der Falle hat, weiß recht wohl, daß ihm dies den Besitz des Thieres noch keineswegs sichert; es steht ihm noch ein lebensgefahrlicher Kampf bevor, den er nicht so lange hinausschieben darf, bis das Thier durch seine wüthenden Anstrengungen erschöpft ist, denn, ehe dies eintritt, würde es dem Grizzly zuverlässig gelungen sein, sich zu befreien. Vorsichtig folgt daher der mit seiner ausgezeichneten Buchse bewaffnete Jäger dem Bären, das geringste Geräusch wurde die Aufmerksamkeit des letzteren erregen, das bis zum Aeußersten gereizte Thier würde sich gegen seinen Verfolger wenden und diesem konnte nur ein wunderbar glücklicher Schuß das Leben retten. Ist er dagegen der vorwärtsstürmenden Bestie auf sichere Schußweite näher gekommen, dann heißt es mit der größten Kaltblütigkeit den Bär auf's Korn nehmen und ihm die Kugel so in den Leib jagen, daß er wenigstens sofort kampfunfähig wird. Blos verwundet, würde der Grizzly sich verzweifelt gegen seinen Angreifer wenden und selbst unter den stahlnervigen Jägern der Felsengebirge giebt es ein Sprichwort, welches versichert, kein Mensch sei im Stande, auf einen gegen ihn anstürmenden grauen Bär, das gefährlichste aller Raubthiere, sicher zu zielen. Auch die Grizzlies sind selten geworden, nach Colorado, wo sie noch vor wenigen Jahren ziemlich häufig vorkamen, verläuft sich heutzutage nur selten ein grauer Bär, dagegen wurden in diesem Winter in den Felsengebirgen von Californien ungewöhnlich viele derselben erlegt.

Unsere Weinpflege.

Der leider der Zahl nach nur allzu beschränkte Kreis derjenigen Menschenkinder, die bei der Wahl ihrer Genußmittel nur ihren Geschmack zu befragen und auf den Geldbeutel nicht die geringste Rücksicht zu nehmen brauchen, trinkt hierzulande mit Vorliebe Champagner. Dieser Wein verdient — immer natürlich von der ungemüthlichen Kostenfrage abgesehen — diesen Vorzug um seiner erheiternden, appetitreizenden und dem Magen durch seinen Kohlensäuregehalt zuträglichen Eigenschaften willen. Daß andere aus dem Auslande bezogenen Weine nicht dieselbe Würdigung finden, wie in Europa, liegt nur zum Theil an der unvollkommenen Geschmacksentwickelung unserer sogenannten Weinkenner, zum größeren Theile aber an dem Umstande, daß der Champagner auch bei mangelhafter Behandlung an seiner Qualität nichts einbüßt und vor dem Genusse nur entsprechend abgekühlt zu werden braucht, während andere hochfeine Weinsorten, auch auf Flaschen gezogen, die Behandlung nicht zu vertragen vermögen, die man ihnen hier wegen des gänzlichen Mangels an Kellern angedeihen lassen muß. Der Burgunder, der „König der Weine", verliert hier alle seine Tugenden, so weit er sie nicht schon auf der Reise verloren, der Bordeaux büßt an seinem Geruche und angenehmen Geschmacke ein, und selbst die Moselweine unter den Rheinweinen können den Mangel einer ihnen zusagenden und sich immer gleichbleibenden Temperatur nicht ohne Nachtheil ertragen und gehen wenigstens im Bouquet zurück. Die Erdgeschosse oder Souterrains, die hier von Privatleuten als Weinkeller benutzt werden, verdienen diesen Namen nicht; in ihnen kann man sehr häufig Nachmittags 3 Uhr eine Temperatur von 70 oder 80 Grad finden, während früh 3 Uhr das Thermometer kaum 12 oder 14 Grad zeigt.

Das Haupterforderniß, das man an einen guten Keller zu stellen hat, ist, daß derselbe das ganze Jahr hindurch eine möglichst gleichmäßige Temperatur zeigt. Fehlt diese an einem derartigen Aufbewahrungsorte, so verlieren nicht nur, was am Ende so viel nicht auf sich hätte, die importirten Weine an ihrer Güte, sondern es wird auch nicht gelingen, im Inlande so ausgezeichnete Weine herzustellen, als bei der Qualität so vieler unserer Traubensorten möglich sein sollte. Unsere Winzer mögen der Bearbeitung des Bodens, der Auswahl der Rebsorten, der Lese oder gar Auslese der Trauben und Beeren noch so große Sorgfalt zuwenden, der amerikanische und namentlich auch der californische Rebensaft wird sich nicht zu einem Weine allerersten Ranges entwickeln, so lange ihm das Lagern in einem gleichmäßig temperirten Keller versagt bleibt. Die Brauereien haben statt der Keller Kühlräume über dem Boden eingeführt, die ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, für den Wein, der zu seiner vollen Entwickelung Jahre braucht, können die Keller in ähnlicher Weise nicht ersetzt werden. Kellerbauten sind sehr kostspielig, solange aber der kühle Keller in unserer Weincultur nicht dieselbe Rolle spielt, wie in Deutschland oder Frankreich, wird Amerika seinen Kindern und dem Auslande nicht zeigen können, welch' herrliches Gewächs auf seinem Boden gedeiht.

Ein geheimnißvoller Theaterbesuch.

Ueber den mysteriösen Vorfall, der sich, kurz nach dem letzten Attentat auf den Polizisten Bloech, in der Wiener Hofoper zutrug und aus dem man einen Attentats-Versuch auf den Kaiser fabriciren wollte, bringen die soeben eingelaufenen Wiener Blätter nachfolgende Details (v. 31. Januar):

Um 11 Uhr Vormittags wurde vorgestern, wie alltäglich, von dem Dienstpersonale der Hofoper die Reinigung der Logen vorgenommen. Um die genannte Stunde lag der ganze gewaltige Saal im Halbdunkel. Die Arbeiter sind bei dem Reinigungswerk mit Laternen versehen; so wandern sie von Sitz zu Sitz, von Loge zu Loge. Als die Arbeiter nun auf ihrem Rundgange durch das Haus zu den Logen im ersten Rang kamen und sich hier vorerst nach links wandten, wurde plötzlich ein Geräusch laut, und bei dem düsteren Schein der Laternen wurde ein Mann sichtbar, der längs der Brüstung von einer Loge in die andere sprang, einen Augenblick dann verschwunden blieb und wie die Schritte sich ihm wieder näherten, abermals aus dem Dunkel auftauchte, um in der nächsten Loge zu verschwinden. So ging es eine Zeit lang fort, in der Richtung von rechts nach links, gegen die Hofloge zu.

Die Arbeiter hielten das für einen Scherz eines ihrer Genossen. Mit einem Male jedoch kam ein Beleuchter den Gang herabgestürzt und theilte den Anderen athemlos mit, im blauen Salon der Kaiserin, der zur Hofloge führt, laufe Etwas herum.....

Auf diese Mittheilung hin wurden noch einige Laternen angezündet und das gesammte Personal begab sich in den blauen Salon. Derselbe wurde genau untersucht, aber man fand hier nichts Bedenkliches. Nun eilten die Arbeiter in die an den Salon anstoßende Kaiserloge, durchsuchten auch hier jeden Winkel, und wollten sich bereits, da auch hier Alles in Ordnung war, entfernen, als wieder von der Gegend der Bühne her ein starkes Geräusch hörbar wurde.

Man eilte auf die Thüre zu, die von der Kaiserloge aus in den auf die Bühne mündenden Gang führt. Der der Thür zunächst stehende Arbeiter wollte sie öffnen—vergebens..... ein starker Widerstand wurde von der anderen Seite entgegengesetzt. Jetzt wurde aber mit vereinten Kräften die Thür aufgerissen und hinter derselben zeigte sich ein fremder Mann..... Er war hier zwischen den beiden Thüren gefangen. Vor sich hatte er die Arbeiter des Hauses, hinter sich eine zweite eiserne Thür, die gerade geschlossen war.

Der fremde Mann wurde nun ergriffen und aus seinem Versteck hervorgezogen. Er war von kräftiger, untersetzter Gestalt, hatte kleinen dunklen Schnurrbart und war anständig gekleidet. Das Alter des Fremden mochte etwa dreißig Jahre betragen.

Er wurde von dem aufgeregten Personale sofort einem kurzen, scharfen Verhöre unterworfen. „Wer sind Sie? Was suchen Sie hier? Wie kommen Sie hierher?" Der Fremde schien seine Fassung keineswegs zu verlieren und gab zur Antwort: Er sei fremd in Wien; Montag Abends habe er zum ersten Male die Oper besucht und zum Schluß der Vorstellung sich nicht rechtzeitig auf den Heimweg gemacht. So sei er in dem Theater eingeschlossen worden und habe die ganze Nacht bis zu diesem Augenblicke hier verbracht. Diese augenscheinlichen Lügen verdächtigten ihn und er wurde sofort auf das polizeiliche Inspectionszimmer gebracht. Hier änderte der Mann wieder seine Aussage. Er erzählte, daß er sich erst Dienstag Morgens durch einen Seitengang in's Parterre und von dort in den ersten Rang eingeschlichen habe, um einer Probe beizuwohnen, da er so was noch nie im Leben gesehen. Um den Grund seiner Flucht befragt, antwortete er: „Ich hab' mich gefürchtet." „Wovor gefürchtet?" Das erklärte er mit einem Achselzucken. Um sein Nationale befragt, gab er an, aus Bayern geburtig, Maschinenschlosser und seit drei Monaten beschäftigungslos zu sein. Er nannte sich Wittek und gab an, daß er in Fünfhaus, Rosinagasse wohne.

Bei der Leibesvisitation wurde bei ihm ein Zollstab und ein Compaß gefunden, ferner ein bayerischer Paß, sowie einige Dienstzeugnisse. Er wurde vorläufig in Haft behalten.

Noch im Laufe des Nachmittags fand sich eine polizeiliche Commission in der Hofoper ein, zur Aufnahme des Thatbestandes. Im Vereine mit der Hausinspection wurden dann sämmtliche Räume des Hofoperntheaters einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen — es hat sich dabei absolut nichts Verdächtiges vorgefunden. Was übrigens dieser Fremde in der Hofoper zu suchen gehabt, wie er dahin gekommen und was an seinen Aussagen Wahres und Falsches ist, wird die weitere Untersuchung ergeben. Die leitenden Persönlichkeiten der Hofoper sind geneigt, dem Vorfalle keine ernste Bedeutung beizulegen. Man erinnert sich nämlich, daß vor einigen Jahren ein Arbeiter in einer Loge unter den gleichen Umständen, wie jener Fremde, gelegentlich einer Probe aufgefunden wurde, der die Nacht über in der Loge schlafend zugebracht, und der damals ebenfalls die Aufklärung gab, er habe sich vom vierten Stocke in jene Loge verirrt und dieselbe als Schlafstelle benützt, weil er vorausgesetzt, daß es ihm Morgens möglich sein werde, das Theater wieder unbemerkt verlassen zu können.

Ein späterer Bericht sagte, daß der Verhaftete Miltenberg heiße und nach Baiern „abgeschoben" werden solle.

Vererbung.

Bei Gelegenheit der Verheirathung des Herrn Fred Douglaß macht ein New-Yorker Arzt darauf aufmerksam, daß bei Rassenkreuzungen mitunter die aus solchen Verbindungen hervorgehenden Kinder in den einseitigen Typus eines ihrer Stammeltern zurückfallen. Es sind Fälle beobachtet worden, daß Frauen, deren Eltern und Großeltern zur unverfälschten weißen Rasse zu gehören schienen, ein farbiges Kind gebaren und so lange in den Verdacht der Untreue kamen, bis man in ihren über die Großeltern zurückgehenden Vorfahren einen Farbigen oder eine Farbige entdeckte. Ein besonders trauriger Fall dieser Art hat sich vor Jahren in Brooklyn, N. Y., zugetragen, der heute noch in Vieler Erinnerung ist. Ein reicher Geschäftsmann in genannter Stadt verheirathete sich mit der Tochter einer der angesehensten Familien im Süden, einer schönen Blondine. Seine Gattin beschenkte ihn mit einem Knaben, so schwarz, wie ein Schippenaß. Der aufgebrachte Gatte trennte sich von der unglücklichen Mutter, und die ganze Stadt stimmte mit ihm in der Verurtheilung der letzteren überein.

Die Unglückliche wandte sich in ihrer Verzweiflung an ihre Eltern im Süden und diese bewiesen und bestätigten eidlich, daß die Mutter der jungen Frau, obgleich dieselbe allgemein als Weiße galt, eine Spur von Negerblut in ihren Adern habe. Zu einem derartigen Bekenntnisse gehörte damals im Süden beinahe ein gewisser Heroismus, denn mit dem Bekanntwerden der Thatsache war das bis dahin im größten Ansehen stehende Ehepaar versehmt. In Brooklyn dagegen wagte nach jener Erklärung der Eltern niemand mehr an der Tugend der jungen Frau zu zweifeln und dieselbe war gesellschaftlich rehabilitirt.

Daß gewisse Eigenthumlichkeiten der Körperbildung, oder Krankheitsanlagen, oder geistige oder Charaktereigenschaften, oder Wahnsinn häufig in der Weise sich vererben, daß sie mit Uebergehung dazwischen liegender Generationen von den Vorfahren auf weit entfernte Nachkommen springen, ist bekannt, doch kommt ein derartiger Atavismus bei Mischehen in Betreff der Hautfarbe nur selten vor. Daß er jedoch vorkommt, wird auch von Darwin bestätigt. Der Atavus ist eigentlich der Urältervater oder Vater des Urgroßvaters. Doch bezeichnet man heutzutage auch die sogenannte Großvaterähnlichkeit als Atavismus, mithin die häufige Erscheinung, daß die Enkel mehr die Eigenschaften ihrer Großeltern als ihrer Eltern haben.

Interessant ist der Nachweis, den Darwin führt, daß auch bei den Thieren Erscheinungen vorkommen, die Andeutungen über die Abstammung derselben von ihren Urvätern geben. Edle Pferde zeigen z. B. mitunter an den Hufen gefärbte Querringel und hierin erblickt der große Forscher eine Hinweisung auf die Abstammung des Pferdes von einer dem Zebra ähnlich gefärbten Art. Darwin nennt übrigens diese Erscheinung nicht Atavismus, sondern Rückschlag, also Rückkehr zu den Eigenthümlichkeiten eines der Zeit nach weit entfernten Vorfahren.

Gewerbsmäßige Spieler.

Wo immer auf der Erde die Natur das ganze Füllhorn ihrer Gaben an Schönheit oder an heilkräftigen Quellen ausgegossen zu haben scheint, waren die Menschen von jeher beflissen, einem der elendesten Laster, dem gewerbsmäßigen Hazardspiele, glänzende Tempel zu errichten. In Deutschland thaten dies bis 1872 einzelne landesväterliche Regierungen, in den Ver. Staaten fristen noch heute in einzelnen Großstädten die Spielhöllen unter den Augen der Polizei ihre fluchwürdige Existenz. Theils giebt es Narren, die auch in der Durchführung des Verbotes des Hazardspieles eine Beschränkung der persönlichen Freiheit erblicken, theils ergaunern die Halunken, welche die Spielhöllen besitzen, so viel Geld, daß sie local politischen Einfluß und den allmächtigen Dollar aufwenden können, von denen der eine oder der andere von den sehr ehrenwerthen Behörden respectirt werden muß und respectirt wird. Noch öffentlicher, trotz aller Verbote, als in einzelnen unserer Großstädte, wird das Spiel in Hot Springs, Ark., betrieben, bekanntlich einem der wohlthätigsten Heilbäder, die auf der ganzen Erde existiren.

Dort hatten vor ungefähr zwei Jahren vier Abenteurer, Frank Flynn, James Lane, Charles Watson und Louis Goodman, eine Spielhölle etablirt. Die Geschäfte gingen gut, die Kerle wurden aber uneinig und lösten ihre Verbindung auf. Während Lane als alleinige Spinne in dem alten Netze zurückblieb, eröffneten Flynn und Goodman ein Concurrenzgeschäft. Lane deckte die Betrügereien, die seine früheren Compagnons bei'm Spiele begingen, öffentlich auf, dieselben mußten ihr Raubergeschäft aufgeben und betrieben nun die Agitation gegen Lane mit solchem Erfolge, daß dessen Räuberhöhle polizeilich geschlossen wurde. Lane verließ das Städtchen, kehrte aber vor Kurzem mit einem gewissen Alexander Doran zurück, einem Kerl, dessen Vergangenheit von so entsetzlichen Greuelthaten, die er namentlich in Tennessee und Texas begangen, angefüllt ist, daß er zum Spießgesellen eines Spielhollen-Besitzers geschaffen zu sein schien. Mit Lane als stillen Theilhaber eröffneten Doran und die ihm an Gemeinheit ebenbürtigen Gebrüder Pruitt eine Spielbank, Flynn aber, der inzwischen seine Holle unbelästigt weiter betrieben und viel Geld erbeutet hatte, bot seinen ganzen Einfluß auf, das neue Etablissement polizeilich schließen zu lassen und hatte vor ungefähr 14 Tagen bei einer zufälligen Begegnung eine leider resultatlose Schießaffaire mit Doran.

Anfang voriger Woche fuhren Frank Flynn und dessen Bruder William durch die Hauptstraße von Hot Springs und wurden von Doran und Helfershelfern desselben in der Weise angeschossen, daß Frank sofort todt war, William einige Stunden später seine elende Laufbahn endete. Auch der Kutscher des Gefährts, Frank Hall, wurde erschossen, Robert Hargreeve, ein zufällig seines Weges gehender Badegast, erhielt eine Kugel in die Brust und der reiche Holzhändler J. H. Craig einen gefährlichen Schuß in den Rücken.

Doran und seine Spießgesellen wurden eingefangen und sind wahrscheinlich jetzt schon gelyncht. So bedauerswerth es ist, daß auch drei Unschuldige die Opfer der Affaire geworden sind, so erfreulich ist es auf der andern Seite, daß sich das alte Wort wieder einmal bestätigt hat: jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan.

Vom Inlande.

Während auch in der gegenwärtigen Wassersnoth werkthätige Menschenliebe von allen Orten und Enden zur Hilfe herbeieilt, zeigt sich die Menschennatur gleichzeitig von ihrer gemeinsten und niederträchtigsten Seite. Wie die Hyänen des Schlachtfeldes die Gefallenen und Verwundeten plündern und berauben, dringen Bestien in die verlassenen Häuser und stehlen, was sie nur fortschleppen können. So wurden in Wheeling, W.-Va., einem Herrn Neugardt während der Fluth für $600 Waaren aus seinem Lokale gestohlen. Aehnliche Schandthaten werden von dem „Wheelinger Volksblatt" mehr berichtet, doch hat endlich ein Bürgerausschuß diesem Treiben des Ausnurfs der Menschheit ein Ende gemacht.

Eine der reichsten Amerikanerinnen und dazu eine ebenso liebenswürdige als schöne junge Dame, der Jahre lang die Huldigungen der europäischen Aristokratie zu Füßen gelegt worden sind, Frl. Eva Mackey hat sich verlobt. Congreßrepräsentant Tom Ochiltree ist der Glückliche, der sie demnächst heimführen wird. Der Repräsentant für Texas kam vor etwas länger als einem Jahr mit John W. Mackay aufs Heirathen zu sprechen. „Geschätzter Freund,"— äußerte der letztere—„bei Ihnen wird es auch gerade Zeit, daß Sie unter die Haube kommen."—„Ich möchte schon, habe aber noch kein Mädchen gefunden, das mir wirkliche herzliche Zuneigung und Liebe eingeflößt hat. Sie haben eine reizende Tochter, aber —" „Was aber! Ich mache meiner Tochter nicht die geringsten Vorschriften und sollte dieselbe Sie gerade wollen, so wären Sie der letzte, an dem ich etwas auszusetzen hätte." Tom war nach diesem kurzen Gespräche einige Tage ebenso zerstreut, als auch wieder nachdenklich. Dann packte er seine 7 Sachen, reiste nach Paris und spielte dort sechs Wochen den Liebenswürdigen. Mit welchem Erfolge, kann man daraus ersehen, daß demnächst in Washington die Verlobung öffentlich proclamirt werden wird. Eine schöne und liebenswürdige Braut, voraussichtliche Erbin der Kleinigkeit von $75,000,000 ist eine ganz leidliche Partie.

In Winnetka, einem Städtchen unweit Chicago, Illinois, wurden am Mittwoch, den 13. dieses Monats, früh das hochbetagte Ehepaar James L. Wilson und Frau ermordet aufgefunden. Der Telegraph hat das Nähere berichtet. In der Nacht vom 12. zum 13. dies. Monats lag der 20 Jahre alte, an heftiger Malaria leidende Charles Steele im Delirium. Gegen Morgen fuhr er auf und sagte zu seiner Mutter, die an seinem Bette wachte, jedoch, ohne dieselbe zu erkennen: „Der Teufel ist in der Stadt, ich sehe das Blut, ich sehe den Teufel und seine Opfer, da — da — da." — Dabei streckte der Kranke in der Richtung des Wilson'schen Hauses die Arme aus. Die Mutter suchte den Kranken zu beruhigen, ließ Dr. Scott rufen, aber auch diesem gelang es erst nach Stunden, die Erregung des fortwährend bewußtlosen und von Mord Sprechenden zu stillen. Die Genesung des Steele ist noch nicht so weit vorgeschritten, daß man wagen konnte, ihm die in jener Nacht stattgefundene Mordthat mitzutheilen. Sobald dies der Fall sein wird, will Dr. Scott vorsichtig versuchen, zu erkunden, ob dem Patienten eine Erinnerung an jene Vision geblieben ist.

Ende vor. Woche wurde in New York ein Junge wegen Umherlungerns in den Straßen verhaftet. In den Taschen des Arrestanten, der seinen Namen als Robert Chamberlain und sein Alter auf 14 Jahre angab, fand man zwei Dolchmesser, ein Opernguckr und eine ziemliche Quantität Taback. Der Junge sagte, er sei seinen Eltern davongelaufen, um den Gebr. James gleich große Thaten in den Ebenen des Westens zu verrichten. — An demselben Tage wurden zwei jugendliche Ausreißer aus Niagara Falls verhaftet. Dieselben befanden sich ebenfalls auf dem Wege nach dem Westen, um in den Gebirgen und auf den Prairien den Helden, die sie durch die Lektüre der verderblichen „Dime"-Novellen kennen gelernt hatten, insbesondere den Banditen James nachzuahmen.

Ueber den nordwestlichen Theil des Staates Georgia ist Ende voriger Woche ein furchtbarer Cyclon hinweggezogen. Entwurzelte Bäume und niedergewehte Häuser bezeichnen den Pfad, den der Sturm genommen. In Jonesboro wurde die Kirche der farbigen Methodisten buchstäblich vom Sturme hinweggeführt, mindestens 300 meist kleine Hauser wurden zerstört und ungefähr 1,500 Menschen sind ohne Obdach. Die Temperatur ist für die Jahreszeit ungewöhnlich hoch. Eine Negerin wurde bei Covington in die Luft gehoben, mehrere hundert Schritte davongetragen und in einem angeschwollenen Bache abgesetzt, aus dem sie glücklich gerettet wurde. Bei Rome wurden zwei farbige Kinder getödtet. In Livingstone ist ein Tanzhaus über der darin versammelten zahlreichen Menge zusammengestürzt, der jugendliche Farmer Green wurde todtlich, viele andere wurden schwer verletzt. Dem Cyclone folgte eine Ueberschwemmung auf dem Fuße, die namentlich unter den Hausthieren ungeheuren Schaden angerichtet hat. Der angerichtete Schaden wird auf mindestens $100,000 geschätzt.

Ein Geschworenen-Gericht in Plymouth, Massachusetts, hat einem unschuldigen Jüngling vom Lande $1000 Schadenersatz zuerkannt, weil die Verfasserin eines „Romans aus dem Leben" in ihrem Buche behauptet hatte, daß sie sich von ihm küssen ließ. Die Sache klingt komisch, doch wäre das Urtheil entschieden zu billigen, wenn es, statt eine Strafe für die „Schriftstellerin" und ihre Verleger zu sein, nicht im Gegentheile gewaltige Reklame für das verrückte Buch machte. Letzteres behandelt unter dem Titel „Cape Cod Folks" die persönlichen Erlebnisse einer jungen Schullehrerin unter den einfachen Leuten von Cedarville, einem Dorfchen auf Cape Cod. Es führt verschiedene Charaktere vor, darunter einen jungen Mann Namens Nightingale, und nennt die wirklichen Namen der handelnden Personen. Unter Anderem erzählt nun die "school ma'm", daß der Jüngling Nightingale, der sich mit dem Absuchen von Kartoffelkäfern, Heidelbeer-Pflücken und sonstigen idyllischen Arbeiten beschäftigte, zu ihren Schülern zählte und sie einstmals bat, sie küssen zu dürfen. Als Belohnung für seinen Fleiß habe sie ihm einen Kuß auf ihre holde Wange gestattet, der von seiner Seite ganz unschuldig aufgenommen wurde, ihr selbst aber das Blut rascher durch die jungfräulichen Adern trieb. Aehnlich wird über andere Leute in Cedarville gesprochen. Seitdem das Buch erschienen ist, wird das Dörfchen von allerhand „Literaturfreunden" aufgesucht, welche die Personen der „Idylle" kennen lernen wollen und dieselben mit den unverschämtesten Fragen belästigen. Nightingale wird lächerlich gemacht, wo er sich sehen läßt, und hat den Titel „Wiegenkufe", den ihm die verliebte school ma'm gegeben, als Spitznamen erhalten. Es ist klar, daß der Verfasserin eines derartigen Machwerks eine Strafe gebührt, aber leider, wie gesagt, wird eine solche durch das Urtheil der Geschworenen nicht verhängt.

Vom Auslande.

— Das Feuer, das in Makarts Wohnung in Wien ausgebrochen ist, hat den kostbaren Salon des Künstlers vollständig zerstört. Professor Makart, so meldet man in dieser Angelegenheit aus Wien, war Abends in's Kunstlerhaus gegangen, während seine Gattin sich für eine Gesellschaft ankleidete. Kurz nach 10 Uhr hatte die Dame ihre Toilette vollendet und begab sich, mit einem dreiarmigen Leuchter in der Hand, zu einem großen Wandspiegel in dem im Hofe parterre gelegenen Salon, um noch einen letzten prüfenden Blick auf ihre Robe zu werfen. Unglücklicherweise kam eine der drei Flammen einem Fenstervorhange von Damast zu nahe, über welchem sich noch ein zweiter Spitzenvorhang befand. Der leichte, durchsichtige Stoff des letzteren fing Feuer und sofort züngelte eine kleine Flamme am Fenster empor. Frau Makart, fast bewußtlos vor Schrecken, lief, den Leuchter zu Boden fallen lassend, so rasch als sie nur konnte in die anderen, im ersten Stockwerke gelegenen Räume ihrer Wohnung. Aber während die bestürzte Frau oben durch ihre Hilferufe die Dienerschaft in Bewegung setzte, verbreitete sich unten das Feuer bereits mit verheerender Schnelligkeit. Im Nu stand der ganze Salon in hellen Flammen; das kostbare Ameublement, die unschätzbaren Gemälde alter niederländischer Meister, boten dem gierigen Elemente reiche Nahrung. Die brennenden Bilder stürzten auf den Fußboden, der mit drei über einander liegenden Teppichen bedeckt war. Die städtische Feuerwehr war sehr bald an Ort und Stelle, vermochte aber nicht, durch die Thüre in den Salon zu gelangen, da der entgegendringende Rauch zu stark war. Unter solchen Umständen blieb nichts Anderes übrig, als die kostbaren altdeutschen Fenster des Salons von Außen einzuschlagen und nachdem auf diese Weise Luft gemacht war, mittels Leitern das Innere der Wohnung zu erreichen. Der Salon war vollständig verloren, das ergab sich auf den ersten Blick. Die Thätigkeit der Feuerwehr mußte sich auf die Lokalisirung des Brandes beschränken, die nach halbstündiger Thätigkeit gesichert war. Als der herbeigerufene Herr des Hauses heimkam, hatte das Feuer sein Zerstörungswerk bereits vollendet.

— Die Unterrichtskommission des preuß. Abg. H. berieth kürzlich 2 Petitionen der Magistrate zu Posen und zu Tilsit, welche die Einsetzung einer Commission zur Erstattung eines Gutachtens über Maßnahmen zur Verhütung des körperlichen Rückganges der Jugend beantragten. Die Frage war schon in der vorigen Session bei Gelegenheit der Ueberbürdungsfrage behandelt worden, aber nicht mehr im Plenum zur Verhandlung gekommen. Der Referent, Abg. Kropatschek, hielt deshalb den früheren Antrag auf Berücksichtigung aufrecht, wünschte aber Auskunft darüber, was seitdem amtlich in dieser Sache gethan sei. Der Regierungskommissär, Geh. R. Bonitz, stellte frühere statistische Angaben dahin richtig, daß von den höheren Schulen nicht 90, sondern höchstens 55 Proz. als untauglich zum Militär befunden worden seien; wenn diese Zahl die übrigen um etwa 17 Proz. noch übersteige, so komme das wohl daher, daß letztere sich bei bürgerlichen Beschäftigungen kräftiger entwickeln, als dies beim Studium möglich sei. Uebrigens sei die Frage der Ueberbürdung einer wissenschaftlichen Deputation überwiesen, deren Bericht nach einer noch aufzunehmenden ärztlichen Erhebung vielleicht während dieser Session erscheinen könne. Der vorjährige Antrag auf Berücksichtigung der Petitionen unter Zugrundelegung der bereits eingeleiteten Untersuchungen wurde angenommen.

— In der Berliner städtischen Irren-Anstalt Dalldorf wurde in der Nacht zum 17. Januar der Wärter Niefert von einem Geisteskranken erschlagen. Im Pavillon 7 stehen 13 Betten, von denen jedoch nur 12 mit Kranken belegt waren. Die Aufsicht über diese Kranken hatte der Wärter Niefert, ein allgemein beliebter, nüchterner und sparsamer Mensch von 30 Jahren. Vor längerer Zeit entdeckte Niefert bei einem der Kranken ein Messer; er nahm es diesem ab und setzte ihm dabei in aller Ruhe auseinander, daß die Kranken keine Messer führen dürften. Seit dieser Zeit setzte sich in dem Gemüth des Kranken ein solcher Haß gegen den Niefert fest, daß er zu seinen Mitgenossen mehrfach äußerte, er würde Niefert todtschlagen. Als Niefert in der erwähnten Nacht das Zimmer revidirt hatte und anscheinend alle Kranke schlafend fand, hat er sich, wie es scheint, von Müdigkeit überwältigt, auf eins der leeren Betten gelegt und ist eingeschlafen. Diesen Moment benutzte der Geisteskranke, welcher sich nur schlafend gestellt hatte, seinen längst gehegten Racheplan zur Ausführung zu bringen. Er ergriff einen, jedenfalls unter dem Bette verborgen gehaltenen Schrubber und schlug mit solcher Gewalt auf den schlafenden Niefert, daß er diesem nicht nur das Nasenbein zerschmetterte, sondern ihm noch mit dem abgebrochenen Stiele mehrere Schläge beibrachte. Niefert blieb bewußtlos liegen, und sein Angreifer, welcher ihn wohl für todt hielt, trug den Schrubber nach dem Kloset, verbarg den blutigen Stiel in dem Bette eines Kranken und legte sich ruhig wieder in sein Bett. Nach längerer Zeit erholte sich Niefert so weit, daß er sich bis auf den Flur schleppen konnte, wo er jedoch ohnmächtig zusammensank. Durch sein Stöhnen wurde ein anderer Wärter herbeigelockt, und als dieser Niefert am Boden liegen sah, lief er sofort zum Oberwärter und Arzt, und nun stellte sich heraus, was geschehen war. Niefert ist nicht mehr vernehmungsfähig geworden und bereits am nächsten Tage infolge der schweren Verletzungen verschieden. Wie beliebt Niefert bei den übrigen, seiner Aufsicht anvertrauten Kranken war, mag man daraus ersehen, daß diese, als sie von dem Vorfall erfuhren, über den Mörder herfielen und ihn unzweifelhaft umgebracht hätten, wenn er nicht ihrer Gewalt entzogen worden wäre. Niefert hatte die Absicht, nur noch bis zum nächsten Herbste in der Anstalt zu bleiben und dann sich zu verheirathen und mit dem ersparten und einigem ererbten Gelde in Berlin ein Geschäft anzufangen.

— Ein Zollkuriosium eigenthümlichster Art wird vom „Hann. Kur." mitgetheilt: Aus einem Nachbarstädtchen wird ein gebrauchter Waschtisch an Verwandte nach Hamburg geschickt. Da es Weihnachtszeit will man die Empfänger erfreuen und gleichzeitig den vorhandenen leeren Raum praktisch verwerthen. Man füllt also den Waschtisch voll Aepfel. Bei der Absendung wird deklarirt: Ein Waschtisch mit Aepfeln gefüllt. Nachdem dies Objekt an den Ort der Bestimmung gelangt ist, erhalten nun der Absender und der Expedient des Bahnhofes, der den Frachtbrief geschrieben, eine Citation vor das Hauptsteueramt zu Hannover, wo man sie wegen Vergehens gegen die Handelsstatistik in 10 M. Strafe nehmen will. Es war nämlich nicht angegeben, wie viel der Waschtisch für sich und wie viel die in demselben befindlichen Aepfel ihrerseits wogen, sondern nur das Gesammtgewicht zusammen. Die beiden Frevler gegen die Handelsstatistik kamen jeder mit 1 M. Strafe ab, hatten indessen Reisekosten ꝛc. zu tragen, so daß ihnen die Unkenntniß der Forderungen der Handelsstatistik theuer genug zu stehen kam.

— Daß die Bevölkerungszunehme in Frankreich stetig abnimmt, hat man schon mehrfach bewiesen. Sie ist seit 1872 von je 38 auf 10,000 Einwohner im Jahre bis auf 26 gesunken, und sie geht noch immer zurück, da auf je eine Familie nur 2 Kinder gerechnet werden, und die Kindersterblichkeit außerordentlich groß ist, in der Normandie 27 Procent der Neugeborenen, in ganz Frankreich 15 Procent ausmacht, während die Zahl der Geburten sich gleichbleibt. Beaulieu beweist jetzt, daß die Volkszahl in Paris abnimmt. Die Einfuhrabgaben der Stadt (Octroi) sind seit drei Jahren um 2 2/5 Mill. Doll. gesunken.

— Es waltet kein Zweifel darüber ob, daß die österreichische Regierung nicht ein Sozialistengesetz verlangen, sondern von dem Gesetze von 1869 Gebrauch machen wird. Ein Sozialisten- oder Anarchistengesetz würde sich lediglich gegen die Verbreitung und Befolgung anarchistischer Lehren verwenden lassen, während auf Grund des Gesetzes vom Jahre 1869 jede Opposition der Polizeiwillkür unterworfen ist. Die Polizei hat u. A. das Recht, Druckschriften einfach zu verbieten, ebenso die Einreichung des Pflichtexemplars bei Zeitungen drei Stunden vor der Ausgabe derselben zu verlangen (also die regelrechte Censur). Daß diese Bestimmungen überall da angewendet werden können, wo man sie anwenden will, ergiebt sich daraus, daß das Gesetz geschaffen